

Anna-Lena und der Traum aus Ebenholz

1

Anna-Lena stand an diesem Morgen mit einem Lächeln auf ihrem hübschen Gesicht auf. Es war dasselbe Lächeln, mit dem sie am Abend zuvor bereits zu Bett gegangen war und vermutlich hatte sie die ganze Nacht über gelächelt. Das war aber nur eine Vermutung ihrerseits, denn die andere Seite des Bettes war leer, wie so oft in den letzten Monaten, und somit war keiner da, der ihre Vermutung hätte bestätigen können. Was aber auch nicht schlimm war, denn die Männer, die sie kannte, waren sowieso alle Hohlbrote. Unter ihren Kommilitonen in ihrem Studiengang an der Berliner Universität waren kaum mehr richtige Kerle. Verweichlichte Nerds, langweilige Bücherwürmer und bebrillte Doppel-Nullen. Außerdem - und das störte sie am meisten in der letzten Zeit - waren fast alle Einheimische. Ein paar Franzosen, zwei Australier und eine handvoll Inder. Besonders Letztere sah man fast nur hinter ihren Laptops sitzen und arbeiten, sogar während der Mittagspause in der Mensa oder bei schönem Wetter auf den Bänken im weitläufigen Campus. Anna-Lena fand das alles furchtbar langweilig.

In den letzten Tagen hatte sich allerdings einiges verändert.

Sie schwang die Beine aus dem Bett, reckte sich und ging beschwingten Schrittes in die Küche. Sie wohnte allein in einer geschmackvoll eingerichteten Wohnung in Kreuzberg, die ihr Vater für sie gekauft hatte. Neben der Kaffeemaschine lagen mehrere Flyer, die auf eine Aktion einer Studentengruppe im Kampf gegen den Kapitalismus an diesem Abend hinwiesen. *Bedingungsloses Einkommen für alle!!!* stand da und *Nehmt den Reichen das Geld weg!!!* An Ausrufezeichen hatten die Ersteller des Flyers nicht gespart und sogar auf den Zusatz *Grund* bewusst verzichtet. Anna-Lena hatte ein paar Flyer mitgenommen und sie auf dem Heimweg in verschiedene Briefkästen gesteckt. Genau, es war Zeit, dass die Leute mal aufwachten, dachte sie bei jedem Briefkasten. Sie war beeindruckt von den Machern der Aktion und gerne hätte sie sich bei ihnen bedankt für ihren Einsatz, aber leider hatten sie ihre Namen nicht genannt. *Autonomes Linkes Zentrum – ALZ*, stand lediglich als Urheber darunter und eine Adresse, wo, soweit sie sich erinnerte, nur noch Abbruchhäuser standen. Klar, irgendwo mussten die Aktivisten ja hin, der marodierende Kapitalismus und dessen Schergen trieb sie ja geradezu an solche Orte und das war unfair! Ihr *Jura-Kaffeeautomat*, den sie von ihrer Mutter geschenkt bekommen hatte, produzierte wunderbar duftenden Kaffee und ihr Blick fiel auf den eigentlichen Grund ihrer Fröhlichkeit an diesem Morgen. Unter dem Aufruf zum autonomen Treffen in dem Abrisshaus stand ein wenig schief, als hätten es die Verfasser noch im letzten Moment eingefügt:

Refugees Welcome! - Kapitalismus generiert Flüchtlinge – Helft Geflüchteten!

Als Anna-Lena diesen Satz las, wurde ihr warm ums Herz. Sie las ihn wieder und wieder, fast wäre der Kaffee in ihrer Tasse von *Leonardo* kalt geworden und sie lächelte.

Ja, sie hatte sich schon länger vorgenommen, sich für Flüchtlinge zu engagieren. Sie sah die Bilder von Schlauchbooten auf ihrem 55-Zoll-Fernseher, hörte und las von den furchtbaren Umständen in den Ländern, aus denen die armen, traumatisierten Menschen kamen und nickte immer dann zustimmend, wenn der Nachrichtensprecher betonte, dass die westlichen

Länder und der Kapitalismus die eigentlich Schuldigen an deren Unglück wären.

„Genau“, sagte sie dann immer zu sich selbst und schlug wie zur Bestätigung auf die Lehne ihres Sofas von *Rolf Benz*.

Sie ging mit einem frischen Kaffee ins Wohnzimmer und korrigierte den Luftstrom ihrer mobilen *comfee*-Klimaanlage, die ihr Bruder ihr überlassen hatte, als sie letzten Sommer die Dachgeschoss-Wohnung bezogen hatte. Sonst würde sie es ja hier oben überhaupt nicht aushalten, dessen war sie sich sicher und daher war sie froh, dass Jonas ihrer Überzeugung gefolgt war und ihr das Ding geschenkt hatte. Selbst hätte sie nie soviel Geld dafür ausgegeben, das konnte man doch an anderer Stelle viel sinnvoller einsetzen, hatte sie gedacht und jetzt freute sie sich auf den Abend wie ein Kind auf Weihnachten. Ihr *iMac* lief noch vom vergangenen Abend, der eigentlich mit der Endfassung einer Hausarbeit angefangen, dann aber in der Recherche über Flüchtlinge geendet hatte. Okay, die Abgabe ließ sich bestimmt noch ein paar Tage verschieben, immerhin ging es hier um Menschen!

I'm only Human von Rag'n Bone Man dudelte im Hintergrund. Sie liebte diesen Song, obwohl sie gar nicht verstand, was er aussagte. Es klang jedenfalls wie *Wir sind doch alles Menschen* und das genügte ihr. Wie ihr zumeist das Einfache genügte, solange sie es nicht bezahlen musste.

Das letzte Bild auf dem 23-Zoll-Bildschirm war der Grund für ihr seliges Lächeln, mit dem sie eingeschlafen und erwacht war. Es zeigte einen jungen, schwarzen Mann, der traurig dreinblickte und andeutungsweise lächelte, augenscheinlich froh, der Hölle in seiner Heimat entkommen zu sein. Er trug ein Lacoste-T-Shirt, weiße Sneaker und eine modische Jeans, die seine kräftigen Beine und seinen unglaublichen Knackarsch wundervoll betonten. Seine Haare waren zu kunstvollen Rastas geflochten, am Handgelenk glitzerte eine schicke Armbanduhr und um seinen Hals hingen außer ein paar coolen Ketten ein Paar Kopfhörer, die in einem iPhone steckten, das er in der linken Hand hielt. Anna-Lena stellte sich vor, wie überglücklich er in den Tagen nach seiner Ankunft mit seiner Familie telefoniert hatte und ihnen erzählte, was er hier alles gab und wie freundlich er empfangen worden war. Es war vor allem aber sein Gesicht, von dem sie sich kaum losreißen konnte. Schwarz wie Ebenholz, glänzend mit einem gepflegten Drei-Tage-Bart, schneeweissen Zähnen und einer kleinen Narbe über einem Auge. Bestimmt von einem schlimmen Kampf um Nahrung und Unterkunft, vermutete Anna-Lena. Sein Blick, mit dem er sie durch das Objektiv des Fotografen in Lampedusa ansah, erzählte Anna-Lena von archaischem Überlebenswillen und unbändiger Kraft.

Anna-Lena betrachtete die muskulösen Oberarme, stellte sich vor, wie sicher und geborgen man sich darin wohl fühlen müsste und dachte dann wieder an die blassen und mickrigen Typen an der Uni, denen sie so gar nichts abgewinnen konnte. Als ihr Blick unwillkürlich vom Oberarm in den Schritt des jungen Mannes rutschte, musste sie über sich selbst kichern. Dann ging sie duschen, weil sie etwas feucht geworden war und machte sich danach mit einem leisen Seufzen an ihre leidige Hausarbeit.

Der junge Mann wanderte als Desktop-Bild auf ihren Rechner.

Anna-Lena wäre beinahe an dem heruntergekommenen Haus vorbei gelaufen. Auf dem Weg war sie an mehreren Obdachlosen vorbei gekommen und die alte Frau Weihrauch aus dem Nachbarhaus hatte in Mülleimern nach Pfandflaschen gesucht. Eigentlich war sie Rentnerin und hatte bis vor Kurzem noch im Schwimmbad Tickets verkauft und saubergemacht, aber irgendwie schien ihr die Rente nicht zu reichen. Klar, nicht schön, aber so was kam vor. Nichts, worüber Anna-Lena vorhatte, nachzudenken. In der Straße war es ziemlich dunkel, kaum eine Straßenlaterne funktionierte noch, und es war ihr schon ein klein wenig mulmig so allein. Immerhin hörte man immer wieder von übergriffigen Neonazis, die nicht davor zurückschreckten, Frauen zu überfallen! Immer wieder passierte das, die Nachrichten waren voll davon, aber sie verscheuchte den unschönen Gedanken und schließlich kam sie an eine offene Tür, aus der leise wummernde Musik drang. Über den Eingang hatte jemand auf den bröckeligen Putz „ALZ-Heim“ gesprüht. Anna-Lena lächelte selig und trat ein.

Ein unbeschreiblicher Gestank aus Pissem, Kot, Erbrochenem und herumliegendem Müll schlug in dem völlig verwahrlosten Treppenhaus über ihr zusammen und sie musste ein bisschen würgen. Eilig folgte sie der Musik, die sie in den Keller führte. Dort roch es zwar auch nicht wirklich besser, immerhin hatte man aber Unmengen Räucherstäbchen verteilt, die sich bemühten, Dreck mit Dreck zu übertünchen. Die Musik wurde lauter, Stimmengewirr, Satzfetzen

„... haben die Verpflichtung zu helfen ...“ Applaus

„... Länder von uns ausgebeutet, schulden ihnen ...“ Applaus.

„... elender Kapitalismus ... falsch verteilt ... geldgeile Unternehmer ...“ Applaus

„... kein Mensch ist illegal, es sind Menschen, verdammt noch mal ...“ Johlender Applaus. Anna-Lena lächelte und betrat den großen Kellerraum. Stuhreihen und Bierbänke vom Sperrmüll waren voller Leute, an den Wänden standen Zuhörer, vorne auf der improvisierten Bühne stand ein - zumindest der Stimme nach – junger Mann, der sein Gesicht hinter einem schwarzen Schal und einer dunklen Sonnenbrille verborgen hatte. Klar, man konnte ja nie wissen, ob sich irgendwelche Rechte rein schleichen und ihn dann anderntags in der Uni denunzieren. Das machen die nämlich immer so, hatte Anna-Lena gehört. Deshalb hatten sich hier fast alle verummt und mit Mützen und dunklen Brillen unkenntlich gemacht.

Schüchtern setzte sie sich auf das äußerste Ende einer der klapprigen Bänke und lauschte dem energischen Vortrag des jungen Mannes auf der Bühne, der Zahlen und Statistiken präsentierte, von denen Anna-Lena leider nicht erfuhr, woher er sie hatte. Zahlen waren aber grundsätzlich für sie nicht so sehr von Belang, die meisten ihrer linken Genossinnen hatten es nicht so mit Zahlen, es ging ja um Menschen und als der Sprecher die unmenschlichen Zustände in Erstaufnahmelagern und Notunterkünften anprangerte, wurde es Anna-Lena fast schlecht.

„Wohnungen“, rief jemand aus dem Publikum. „Die Scheiß-Bonzen sollen ihre Wohnungen zur Verfügung stellen!“

„Genau“, pflichtete ihm ein anderer bei. „Die Scheiß-Stadt soll hier auf ihrem Scheiß-Grund gefälligst Häuser bauen!“

„Hey, dann wär aber unser Zentrum weg“, warf jemand ein.

„Ja klar nicht auf unserem Grund, du Depp! Woanders natürlich!“

Schallendes Gelächter.

„Genau“, rief noch jemand aus dem Publikum. „Da kommen Familien mit kleinen Kindern! Die brauchen eigene Häuser!“

Tosender Applaus, in den sich auch Anna-Lena traute, einzustimmen. Eine Träne kullerte ihre Wange hinab, als sie an die vielen kleinen Kinder dachte. Und dann sah sie ihn!

Er stand ihr schräg gegenüber an der Wand und lächelte sie an. Groß, breite Schultern, muskulöse Arme und schwarz wie Ebenholz! Sein freundlich-freches Grinsen strahlte wie ein Leuchtfeuer der Hoffnung in diesem düsteren Keller, seine Augen funkelten. In seinem weißen T-Shirt und den Jeans sah er fast so aus wie ihr neuer Bildschirmhintergrund, nur ohne Rastas. Seine schwarzen Haare trug er ganz kurz und dazu eine coole Mütze. Lässig lehnte er an der Wand, die Arme hinter dem Rücken und grinste sie an. Anna-Lena war sicher, dass er nicht sie meinen konnte. Um Unauffälligkeit bemüht, sah sie sich um, aber außer ihr saß keine Frau in der Reihe. Als sie ihn erneut ansah, zwinkerte er ihr zu und ihr Herz schien einen Moment auszusetzen.

„Du bist doch Anna-Lena“, sprach sie plötzlich jemand von der anderen Seite an und sie fuhr zusammen. „Soziologie, oder?“

„Ja, aber ... wieso ... was?“

Neben ihr hatte sich ein Student aus einem ihrer Kurse rittlings auf die knarrende Bank plumpsen lassen. Sein Kaugummiatem wehte ihr ins Gesicht, als er sprach. Sie hatte keine Ahnung wie er hieß.

„Christian“, sagte er grinsend. „Soll ich euch bekannt machen?“

„Häh?“

„Dich und Mwongo“, sagte Christian und deutete auf den lachenden Schwarzen. „Ihr guckt euch doch an, seit du reingekommen bist!“

„Gar nicht wahr“, sagte Anna-Lena empört.

„Wohl! Na komm schon!“

Der Student zerrte Anna-Lena ein bisschen grob von der Bank und führte sie zum Objekt ihrer Begierde.

„Das ist Mwongo aus Mosambik“, erklärte er. „Er hat dort natürlich studiert, bevor er fliehen musste. Raketenphysik, glaube ich. Mwongo, das ist Anna-Lena. Er spricht leider kaum Deutsch, nur Suaheli, und ein bisschen Englisch, aber was macht das schon, stimmt's? Viel Spaß euch noch!“

Und damit ließ er sie stehen. Mwongo grinste.

„Alena“, fragte er mit einer dunklen, rauchigen Stimme. Der exotische, harte Akzent gefiel ihr vom ersten Moment an.

„Anna-Lena!“

„Alena!“ Mwongo grinste und nickte. „Schön Frau!“

Anna-Lena lachte verlegen. Das hatte noch nie jemand zu ihr gesagt.

„Bist du Student“, fragte sie und bemühte sich, langsam und deutlich zu sprechen.

„Student, yes“, sagte Mwongo und nickte eifrig. „Rocket Science“, fügte er wichtig hinzu.

„Bist du an unserer Uni ... at our University?“

„No no no!“ Mwongo guckte ernst drein und wedelte mit den Händen. „Asyl then University.“

„Das tut mir leid“, sagte Anna-Lena. „Wo wohnst du denn?“

„What?“ Mwongo grinste. „Schön Frau!“

„Er wohnt im Flüchtlingsheim. Schöne Scheiße da, kann ich dir sagen!“ Christian stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen neben ihr, roch nach Bier und schwenkte die leere

Flasche. „Da sollte man 'nen Molly draus machen und die ganze Kacke abfackeln. Vorher die Leute in neue Häuser. Jawoll!“

Er war deutlich angetrunken und das mochte Anna-Lena gar nicht.

„Kapitalismus ist Scheiße“, grölte Christian völlig zusammenhanglos quer durch den Keller und nahm sich ein neues Bier. Anna-Lena hätte ihn fragen können, wer es gekauft und wovon er es bezahlt hatte. Und wer es produziert hatte. Tat sie aber nicht. Mwongo war nämlich viel interessanter und so süß, wie ein großer tapsiger Hund, dem man Tricks beibringen konnte. Und damit hatte Anna-Lena eine neue Bestimmung gefunden.

3

Sie empfand ihr Studium und alles, was damit zu tun hatte, in der Folgezeit als zunehmend störend. Es kam ihr wie verschwendete Zeit vor, sich mit Büchern zu beschäftigen, während nur wenige Straßen weiter arme, traumatisierte Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht leben mussten und jeden Tag aufs Neue hofften, dass sie nicht abgeschoben würden. Jeden Tag verbrachte sie mehrere Stunden in der Flüchtlingsunterkunft. Wenn sie eintraf, lief immer irgendwo laute Musik, es wurde gelacht und es roch nach exotischen, fremden Speisen. Vor den Containern saßen Männer, die sie mit Blicken auffraßen, sie lachten, winkten ihr zu und pfiffen ihr nach. Dass kaum Frauen zu sehen waren, verstand Anna-Lena auch irgendwann. Die Männer hatten ihre Familien natürlich in den Krisengebieten zurückgelassen, wo sie ganz schlimmen Gefahren ausgesetzt waren und würden sie nachholen, sobald ihr Aufenthaltsstatus festgelegt war. Kaum einer zweifelte daran, dass er bleiben konnte und diese positive Einstellung beeindruckte Anna-Lena zutiefst. Vor allem Mwongo schaffte es stets, dass sie keine Fragen mehr stellte, etwa, wieso man Frau und Kinder zurückließ, wenn es doch dort so gefährlich war, ein Blick in seine Augen genügte und sie schmolz dahin. Lachende, fröhliche Männer, deren Frauen im Kriegsgebiet warteten, wenn das keine positive Einstellung war!

„Schön Frau“, sagte Mwongo immer zur Begrüßung und grinste. Dann machte er von ihr ein Foto mit seinem 700-Euro-Smartphone, zeigte es seinen Freunden und alle lachten laut. Anna-Lena empfand diese Herzlichkeit und Lebensfreude als eine Bereicherung für alle. Sie hatte sich bei der Flüchtlingsinitiative als Deutschlehrerin angeboten, kostenlos natürlich, und man hatte erfreut zugesagt. Es war allerdings schon so, dass der Unterricht sich hier und da schwierig gestaltete. Die jungen Männer zeigten allesamt kein großes Interesse, an vier von fünf Tagen fehlte die Hälfte und saß stattdessen im Stadtpark herum, und die wenigen Anwesenden machten aus ihrem Desinteresse keinen Hehl. Anna-Lena focht das nicht an, schließlich hatten sie ja nie eine Schule besucht und auch Lernen musste man erst lernen. Als in der dritten Woche nur noch zwei Teilnehmer erschienen, erfuhr Anna-Lena, dass die anderen in der Nacht verschwunden waren und Anna-Lena machte sich Sorgen, ob ihnen da draußen in der fremden Umgebung auch nichts passieren würde.

Mwongo war der einzige Lichtblick, er lernte einigermaßen schnell und schien wissbegierig zu sein, so dass Anna-Lena, als sie in der vierten Woche vor einem leeren Klassensaal gestanden hatte, zu Einzelunterricht für ihn übergegangen war. In seiner Gegenwart fühlte sie sich wohl und sie spürte, dass ihre Hilfe tatsächlich ankam. Was hatte ihre Kommilitonin doch neulich in der Mensa für einen haarsträubenden Unsinn erzählt!

„Was machst du da“, hatte Sabrina entgeistert gefragt, als Anna-Lena voller Stolz von ihrem neuen Job erzählt hatte. Und von Mwongo. „Bist du bescheuert?“

„Ich bin nicht bescheuert“, antwortete Anna-Lena empört. „Da kommt Hilfe endlich mal denjenigen zugute, die sie auch brauchen!“

„Ja klar!“ Sabrina prustete. „Du hast wohl schlechtes Laminat geraucht, Süße. Lass dich bloß nicht verarschen und vor allem ...“ Sabrina kniff die Lippen zusammen und rührte hektisch ihren Smoothie um.

„Was vor allem“, schnappte Anna-Lena. „Kommt jetzt wieder deine unbegründete Angst vor Überfällen oder was?“

„Na klar, unbegründet. Was sonst“, murmelte Sabrina kopfschüttelnd. Nur weil du keine Zeitung liest, keine Blogs und alternative Medien, ist alles unbegründet.“

„Also mir ist noch nie was passiert“, sagte Anna-Lena energisch, „und diese komischen Medien kannst du dir sonst wohin stecken, das sind Rechte die da schreiben und alles nur aufbauschen, damit die Leute Angst bekommen vor etwas, das sie einfach nicht kennen. Komm doch einfach mal mit. Die sind total nett und lustig. Besonders Mwongo ...“
Sabrina verschluckte sich fast an ihrem Smoothie. Ihre aufgerissenen Augen starrten Anna-Lena argwöhnisch an.

„Das ist nicht dein Ernst?“

„Was?“

„Das ist nicht dein Ernst“, wiederholte ihre Freundin, jedes Wort betonend „Du lässt dich nicht wirklich mit so einem ein, oder?“

„Nein, nicht doch“, antwortete Anna-Lena, aber es klang nicht überzeugend.

„Anna-Lena!“ Sabrina sprach jetzt so laut, dass man es in der lauten Mensa deutlich hören konnte, einige sahen schon zu ihnen herüber. „Pass gefälligst auf, was du da tust, du wärst nicht die erste, die blutend und vergewaltigt irgendwo liegengelassen wird. Herrgott, du bist doch eine intelligente Frau, keine so dumme Trulla, der man jeden Scheiß erzählen kann, wenn der Schwanz lang genug ist, oder?“

„Bullshit“, giftete Anna-Lena zurück. „Du und deine rechten Freunde, ihr verbreitet Lügen. So sieht's nämlich aus! Mwongo ist nicht so!“

„Das halt ich nicht aus!“ Sabrina nahm ihren Rucksack und ihr Tablett und als sie zornig aufstand, fiel ihr Stuhl um.

„2017 gab es fast hunderttausend Übergriffe durch deine langschwänzigen Goldstücke, knapp Vierzigtausend davon waren deutsche Opfer“, zischte Sabrina. Anna-Lena starnte auf ihr Tablett.

„Ich will das nicht hören“, sagte sie. „Das ist nur Angstmacherei! Du tust ja gerade so ...“
Als sie aufsah, war Sabrina schon gegangen.

„Schön Frau Alena“, sagte Mwongo und riss sie aus ihren Gedanken. Seine kräftige Hand lag auf ihrem Unterarm und streichelte sie zärtlich.

„Danke Mwongo. Es heißt Anna-Lena“, sagte Anna-Lena. „Hast du noch eine Frage, bevor wir für heute Schluss machen?“

Anna-Lena war müde, die Luft im Klassenraum, den sie mittlerweile nur noch mit Mwongo teilte, war stickig und sie freute sich auf eine Dusche. Mwongo nickte eifrig und mit Händen und Füßen und gebrochenem Englisch fragte er, wie er an einen Anwalt kommen würde.
Anna-Lena war hellwach.

„Wozu? Was ist passiert?“

„Nix Asyl“, sagte Mwongo traurig und schüttelte den Kopf. „Have to go home and will die ...“

Anna-Lena war entsetzt. Sie zerrte ihren College-Block aus dem Rucksack und schrieb Mwongo genau auf, was er tun musste, um einen Anwalt zu bekommen, der die

Entscheidung anfechten würde.

„Aber nix Geld“, sagte Mwongo. „No Money!

„Das kostet nichts, Mwongo“, erklärte Anna-Lena. Und weil wir alle schuld sind, dass du hier bist, soll das auch der Staat bezahlen, dachte sie. Sie sagte es nicht, Mwongo hätte es ohnehin nicht verstanden.

Mwongo grinste.

„Gute Frau Alena!“

Plötzlich legte er seine Arme um sie, zog sie zu sich heran und küsste sie. Anna-Lena war zu überrascht, um zu reagieren.

„Meine Güte“, japste sie, als er sie aus seinem Klammergriff entließ und grinste. „Das kannst du aber nicht machen, Mwongo. Das läuft hier ein bisschen anders.“

„Alena gute Frau“, wiederholte Mwongo nachdrücklich. „Mein Frau!“

„Okay“, sagte Anna-Lena zittrig und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. So hatte sie noch nie ein Kerl behandelt. So ... männlich. Archaisch. Urwüchsig. Eben ganz anders als die Christians und Markus und wie sie alle heißen mögen, diese Loser.

„Ich muss dann mal“, sagte Anna-Lena und stand auf. Mwongo hielt sie fest. Sie starnte auf die schwarze Pranke, die ihr schmales Handgelenk umklammert hielt. Vorsichtig legte sie ihre andere Hand darauf.

„Wir sehen uns ja morgen wieder“, sagte sie liebevoll. „See you tomorrow, okay?“

Mwongo sah sie ausdruckslos an. Er grinste nicht mehr. Nach ein paar Sekunden ließ er sie los.

„Mogen“, sagte er. „Mogen du hier again. Du mein Frau!“

Anna-Lena ging ein bisschen verwirrt nach Hause und versuchte sich vorzustellen, wie schwierig es für die jungen Männer (sie hatte in der ganzen Zeit nur zwei oder drei Frauen gesehen, die fast nie nach draußen kamen und sich nur in der Küche aufzuhalten schienen) sein musste, sich an andere Gegebenheiten und Umgangsformen zu gewöhnen. Was für ein Kulturschock es für die Armen sein musste! Unvorstellbar, nach all den Gefahren und Strapazen, denen sie sich ausgesetzt hatten. Mwongo hatte sogar seine Papiere verloren, was die Anerkennung nicht einfacher gestaltete! Anna-Lena beschloss, ihre ganze Kraft einzusetzen, dass Mwongo nicht noch mehr Unrecht widerfuhr! Dieser überraschende Kuss war eben nur seine unbeholfene, tapsige Art, ihr seine Dankbarkeit zu zeigen, weiter nichts. Sie seufzte beim Gedanken daran, was sie ihm und seinen Freunden noch alles würde beibringen müssen, bevor er sein Studium der Raketenphysik wieder aufnehmen konnte! Als sie die Haustür aufschloss, fuhr sie mit der Zungenspitze über ihre Lippen. Fast konnte sie ihn noch schmecken! Sie lächelte und ging die Treppe hinauf. Die Haustür fiel hinter ihr nicht ins Schloss.

Duschen, Kaffee, Netflix, dachte sie, als sie ihre Wohnung aufschloss. Im Augenwinkel sah sie einen Schatten und im nächsten Moment erhielt sie einen Stoß in den Rücken, der sie zusammen mit der Tür in die Wohnung stolpern ließ. Sie verlor das Gleichgewicht, stürzte und schlug hart auf dem Boden auf. Jemand kam hinter ihr in die Wohnung. Es waren zwei, einer zerrte sie vom Boden hoch, der andere warf die Tür ins Schloss. Der Schmerz vernebelte ihr einen Moment die Sinne, dann wurde sie auf die Couch geworfen und als sie sich umdrehte, erstarrte sie.

„Mwongo?“

War das tatsächlich derselbe tapsige, große Kerl, dem sie gerade mühsam Deutsch beibrachte, der jetzt mit finsterem Blick gierig auf sie herunter sah? Den anderen Typen

kannte sie nicht, er war ebenfalls schwarz, nicht so wundervoll muskulös wie ihr Mwongo und sah sich hemmungslos in ihrer Wohnung um. Er kippte ihren Rucksack aus und steckte ihr Handy und ihr Portemonnaie einfach ein.

„Du! Mein Frau“, sagte Mwongo und sein Zeigefinger stach ihr in die Brust. „Mein!“ Anna-Lena stand zittrig von der Couch auf.

„Mwongo, was tust du denn“, sagte sie. „Das darfst du nicht, das ist meine Wohnung! Du kannst nicht einfach mit deinem ...“

Eine krachende Ohrfeige warf sie erneut auf die Couch, von wo sie benommen und mit dröhrendem Kopf langsam zu Boden rutschte. Ihr linkes Ohr schien taub zu sein und ihr war, als liefe etwas Nasses an ihrem Hals hinunter.

„Mwongo bitte, das ist nicht okay“, sagte sie mühsam. Als sie sich erneut umdrehte, erstarre sie vor Schreck. Mwongo stand nackt und mit einer gewaltigen Erektion vor ihr.

„Du mein Frau“, wiederholte er und Anna-Lena schrie gellend auf. Als er sie packte und auf die Couch zerrte, schlug sie blindlings auf ihn ein, ebenso hätte sie eine Betonwand bearbeiten können, sie kreischte und erst nach der dritten Ohrfeige, die einen Zahn lockerte, gab sie auf und schwieg. Er war wie eine Urgewalt über ihr, er hielt ihr den Mund zu, während er seinen Schwanz packte und ihn ihr in einem einzigen Stoß in den Körper trieb. Unter seiner Pranke kreischte Anna-Lena wie von Sinnen und bald schien es als begleite sie jeden harten Stoß mit einem immer leiser werdenden Aufschrei. Grunzend und grölend beendete er schließlich die ewig erscheinende Tortur und stieg von ihr herunter. Anna-Lena wimmerte. Überall spürte sie Nässe und wusste nicht, was davon ihr Blut und was ... Völlig verstört rappelte sie sich hoch und stolperte unter Schmerzen zur Wohnungstür. Sie kam nicht weit, denn Mwongos Begleiter packte sie und warf sie wie einen Gegenstand zurück auf die Couch.

„Nein“, flüsterte sie. Durch einen Tränenschleier sah, sie, wie sich der Zweite auszuziehen begann.

„Mwongo! Bitte! Du kannst nicht ...“

Weiter kam sie nicht, ihr Kopf wurde gepackt, sie hörte, wie jemand „Open!“ befahl und sie tat es.

Sie erwachte Stunden später aus einer gnädigen Ohnmacht. Draußen war es dunkel. Sie konnte nur mit einem Auge sehen, das andere war zugeschwollen. Bei der kleinsten Bewegung schossen Schmerzen durch ihren Körper, wie sie sie noch nie erlebt hatte. Sie fühlte sich zerschlagen, aufgerissen. Aber sie lebte. Auf allen Vieren kroch sie zum Telefon und als sie sah, dass das Mobilteil zertreten auf dem Boden lag, sank sie wimmernd langsam zur Seite und ihr Körper krümmte sich wie von selbst zusammen wie ein Fötus. Es wurde hell, als sie erneut erwachte. Sie lag in einer Pfütze Urin, die den Designerteppich durchtränkt hatte. Stöhnend richtete sie sich auf und im selben Moment, als sie die Wohnungstür öffnete, kam ihr Nachbar von gegenüber heraus und ließ vor Schreck seinen Aktenkoffer fallen.

Blaulichter, Sirenen, Sanitäter. Sie schlief ein. Die Schmerzen ließen nach. Ein weiches Bett, leises Piepsen, Nadeln, die in ihr steckten. Durst! Furchtbarer Durst.

„Hallo? Frau Gessner? Können Sie mich verstehen?“

Das geschwollene Auge war verbunden, durch das andere erkannte sie einen Polizeibeamten, der neben ihrem Bett stand.

„Können Sie mir ein paar Fragen beantworten?“

Anna-Lena starzte den Polizisten an. Ihr Atem ging schneller und das Piepsen wurde

hektischer. Den Polizisten, es war ein ziemlich junger mit blonden Haaren, schien das zu verwirren, denn er trat sofort einen Schritt zurück.

„Wenn Sie sich nicht in der Lage fühlen, kann ich auch morgen ...“ Die Tür ging auf.

„Gehen Sie bitte“, sagte eine Frau im weißen Kittel. „Es wird auf einen Tag nicht ankommen, Sie sehen ja, wie es um sie steht.“

Der blonde Polizist ging und Anna-Lena war seltsamerweise froh darüber.

„Durst“, brachte sie mühsam aus trockener Kehle hervor und bekam ein Glas Wasser. Und schlief wieder ein.

4

Sechs Wochen später.

Anna-Lena saß in ihrer Wohnung vor dem iMac und las die Nachrichten über ihren Fall. Erst nachdem sich sogenannte „alternative Medien“ darüber erbost hatten, dass die großen Sendeanstalten nicht über die Ereignisse berichtet hatten und ihnen lediglich „regionale Bedeutung“ zumaßen, kam es auch überregional in den Sendern und Zeitungen, schließlich auch bis in die USA und Kanada. Anna-Lena fragte sich, was es diese selbsternannten „Alternativen“ eigentlich anginge. Das war doch nichts als pures Aufbauschen um unbegründete Angst zu machen. Irgendwer hatte mal in einem Blog geschrieben, man dürfe nicht nur die Ohren eines Elefanten sehen oder nur seine Füße, sondern müsse den ganzen Elefanten sehen, um sich ein Bild zu machen ... irgendwie so jedenfalls, wirr und konfus, aber Anna-Lena fühlte sich angesprochen. Ja, es waren zwei Männer, ja, sie klangen fremdländisch, nein die Sprache hatte sie nicht verstanden ...

„Nein, ich kannte sie beide nicht“, hatte sie dem blonden Polizisten in den Block diktiert.

„Ich hab auch kaum was mitgekriegt, das meiste nur gehört.“

Auf die Frage nach der Hautfarbe fiel Anna-Lena nichts anderes ein, als es „rassistische Kackscheiße“ zu bezeichnen.

Und sie sah sehr wohl den ganzen Elefanten. Sie sah, was all die Angstmacher nicht sehen wollten. Junge Männer, selbst traumatisiert, innerlich verroht und ausgehungert und dafür an den Pranger gestellt und ausgegrenzt. Die Gründe, weshalb manche, ganz wenige natürlich, das taten, was man ihr angetan hatte, interessierte doch niemand. Außer Anna-Lena und einige wenige aufrechte Mitstreiter natürlich.

Mwongo, dachte sie traurig. Keine Sorge, wo auch immer Du bist, ich werde Dich nicht ans Messer liefern. Ich werde nicht zulassen, dass Dir Unrecht widerfährt, denn Du kannst nichts dafür. Dann bog sie ihren Rücken durch, öffnete Facebook und schrieb:



30. Januar um 02:31 ·



Lieber männlicher Geflüchteter,

vermutlich in meinem Alter. Vermutlich ein paar Jahre jünger. Ein bisschen älter.

Es tut mir so unfassbar Leid!

Vor fast einem Jahr habe ich die Hölle gesehen, aus der du geflohen bist. Ich war nicht direkt am Brandherd, aber ich habe die Menschen in dem Flüchtlingslager in Südkurdistan besucht. Habe alte Großmütter gesehen, die sich um zu viele elternlose Kinder kümmern müssen. Ich habe die Augen dieser Kinder gesehen, einige haben ihr Leuchten nicht verloren. Ich habe aber auch die Kinder gesehen, deren Blick leer und traumatisierend war. Ich habe mir von ca 20 ezidischen Kindern in ihrem Matheunterricht arabische Schriftzeichen zeigen lassen und weiß noch, wie ein kleines Mädchen angefangen hat zu weinen, nur weil ein Stuhl umfiel.

Ich habe einen Hauch der Hölle gesehen, aus der du geflohen bist.

Ich habe nicht gesehen, was davor geschehen ist und auch deine strapaziöse Flucht habe ich nicht miterleben müssen.

Ich bin froh und glücklich, dass du es hierher geschafft hast. Das du den IS und seinen Krieg hinter dir lassen konntest und nicht im Mittelmeer ertrunken bist.

Aber ich fürchte, du bist hier nicht sicher.

Brennende Flüchtlingsunterkünfte, tätliche Angriffe auf Refugees und ein brauner Mob, der durch die Straßen zieht.

Ich habe immer dagegen angekämpft, dass es hier so ist.

Ich wollte ein offenes Europa, ein freundliches. Eins, in dem ich gerne leben kann und eins, in dem wir beide sicher sind. Es tut mir Leid.

Für uns beide tut es mir so unglaublich Leid.

Du, du bist nicht sicher, weil wir in einer rassistischen Gesellschaft leben.

Ich, ich bin nicht sicher, weil wir in einer sexistischen Gesellschaft leben.

Aber was mir wirklich Leid tut ist der Umstand, dass die sexistischen und grenzüberschreitenden Handlungen die mir angetan wurden nur dazu beitragen, dass du zunehmendem und immer aggressiverem Rassismus ausgesetzt bist.

Ich verspreche dir, ich werde schreien. Ich werde nicht zulassen, dass es weiter geschieht. Ich werde nicht tatenlos zusehen und es geschehen lassen, dass Rassisten und besorgte Bürger dich als das Problem benennen.

Du bist nicht das Problem. Du bist überhaupt kein Problem.

Du bist meistens ein wunderbarer Mensch, der es genauso wie jeder andere verdient hat, sicher und frei zu sein.

Danke, dass es dich gibt - und schön, dass du da bist.

#refugeeswelcome #sexismuskenntkeineherkunft